

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
Band:	34 (1963)
Heft:	3
Rubrik:	Wir blicken ins Ausland

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir blicken ins Ausland

Neue Wege in der Rehabilitierung Nervenkranker

In der englischen Industriestadt Slough wird in Kürze eine Lehrwerkstatt eröffnet, in der ausschliesslich geistig zurückgebliebene junge Leute in anderthalbjährigen Kursen ausgebildet werden. Auf diese Weise will man den Jungen und Mädchen, die alle bis zum 16. Lebensjahr Hilfsschulen besuchten oder gar in Nervenheilanstalten untergebracht waren, ermöglichen, einer Beschäftigung nachzugehen und sich ihren Unterhalt selbst zu verdienen. Es liegt auf der Hand, dass es unmöglich ist, diese Geistesschwachen ein schwieriges Handwerk erlernen zu lassen, zumal es sich fast ausschliesslich um Analphabeten handelt. In der Tat ist man vor allem bemüht, sie an eine einfache, aber regelmässige Arbeit innerhalb einer Gemeinschaft zu gewöhnen. Aus diesem Grunde sind die Arbeitsbedingungen in der Lehrwerkstatt denen in einer Fabrik angeglichen. Pünktlich um 9 Uhr morgens beginnt der Arbeitstag, und um 17 Uhr ist Feierabend. Mittags werden die Lehrlinge in einer Kantine mit Selbstbedienung verpflegt. Sie arbeiten in einem grossen Raum, also in der Atmosphäre einer lärm- und menschenerfüllten Werkhalle. Der Kursus läuft in drei Stufen ab. Zunächst werden die Schwachsinnigen in leichteste, automatische Fliessarbeit eingeführt, die kaum Intelligenz oder Konzentration erfordert. Haben sie diese Beschäftigung gemeistert, so lehrt man sie die Handhabung einfacher Werkzeugmaschinen, um sie schliesslich an automatisch arbeitenden Maschinen operieren zu lassen.

Zunächst sollen fünfzig geistesgestörte Jugendliche in dieser einzigartigen Lehrwerkstatt trainiert werden. Dreissig von ihnen werden in einem ihrer «Fabrik» angeschlossenen Heim wohnen. Hier werden sie in zwei Villenneubauten, die von Hausmüttern, unterstützt von Wohlfahrtspflegern, geführt werden, untergebracht sein. Man hofft, dass die jungen Leute nach abgeschlossener «Lehrzeit» in Industrie- und Handwerksbetrieben normale Beschäftigung finden werden. Von Seiten der Unternehmer gibt es in dieser Beziehung bereits eine Anzahl vorbildlicher Experimente. Gerade jetzt wird bekannt, dass zwei Geschäftsleute Fr. 35 000.— in eine Autoreinigung investiert haben, in der sie nur Insassen einer Nervenheilanstalt beschäftigen wollen. Fünfundzwanzig Patienten des Irrenhauses von Birmingham werden hier tagsüber als Autowäscher arbeiten; sie sind auf dem Gelände des Krankenhauses bereits in einem achtmonatigen Kurzkursus erfolgreich für ihren neuen Job trainiert worden. Das Unternehmen soll ganz nach kommerziellen Prinzipien und nicht als «Wohltätigkeitsverein» geführt werden.

In Bristol wurde vor fünf Jahren eine Fabrik eröffnet, in der ausschliesslich Nervenkranke beschäftigt werden. Die Irren werden je nach Eignung mit dem Zusammensetzen von Kartons und dem Montieren von Kugelschreibern beschäftigt. Sie arbeiten eine 40-Stunden-Woche und erhalten Tariflöhne. Inhaber der Firma ist die «Industrial Therapy Organisation» (Organisation für Industrie-Therapie), eine gemeinnützige

Gesellschaft. Diese will nicht in erster Linie finanziell erfolgreich sein, sondern in der Heilung Geistesgestörter neue Wege gehen. Man hatte mit einer derartigen «Beschäftigungs»-Therapie in einer Nervenheilanstalt bereits ausgezeichnete Erfahrungen gemacht, und zwar unterhielt man im Krankenhaus selbst eine Werkhalle, in der 400 der insgesamt 1200 Patienten regelmässig arbeiteten.

Die Lehrwerkstatt von Slough mit den angeschlossenen Villen wurde von der Nationalen Gesellschaft für geistig zurückgebliebene Kinder ins Leben gerufen und aus privaten Spenden von insgesamt Fr. 785 000.— finanziert.

VRL

Tätige Hausfrau — trotz Rollstuhl

England zeigt die ideale Wohnung für Körperbehinderte

Die Frau im Rollstuhl sass vor einem Kocher. Zwei Kochstellen waren in eine durchgehende Arbeitsplatte eingelassen. Mit einer Hand schwenkte sie einen Wandspiegel — wie man ihn zum Rasieren verwendet —, so dass sie in den Kochtopf sehen konnte. Ihr Mann neckte sie: «Damit kannst Du die Milch beobachten, ehe sie überkocht.»

Die Küche, in der sie sich unterhielten, gehörte zu einem einstöckigen Modellhaus, das als Beitrag einer kürzlich in London veranstalteten Ausstellung über die speziellen Wohnungsprobleme von Körperbehinderten entworfen, errichtet und bis ins Detail ausgestattet worden war. Auf dieser von der britischen Royal Society of Health und dem Zentralrat für die Betreuung von Körperbehinderten organisierten Schau wurde gezeigt, wie man der Körperbehinderten Frau dazu verhelfen kann, selbständig den Haushalt zu führen.

Unter Verwertung von Ideen aus Belgien, Frankreich, Schweden und den USA illustriert das Haus die Möglichkeiten fruchtbare Zusammenarbeit von Aerzten, Architekten, Ingenieuren und Soziologen, die sich darüber klar geworden sind, was es heisst, an einen Rollstuhl gefesselt zu sein, mit Krücken oder Stöcken laufen zu müssen, sich nicht bücken, aufrichten und nichts greifen oder tragen zu können oder «nur» an Altersschwäche zu leiden.

In dieser umfassenden Auslegung gewinnt das Wort «körperbehindert» für uns alle Bedeutung. In wie vielen Familien gibt es nicht irgendwann einen Menschen, der durch Unfall, Krankheit oder Alter behindert ist. In diesem Fall kann ein normales Wohnhaus so viele Hindernisse bieten, dass es regelrecht zu einem Gefängnis wird. Die Frage lautet nun, ob man ein Haus entwerfen kann, in dem sowohl Körperbehinderte wie gesunde Menschen leben können. Das Modellhaus hinterliess bei der überwältigenden Mehrzahl der Besucher den Eindruck, dass es für jeden ein Vergnügen sein müsse, darin zu leben. Es ist sehr geräumig, wenn auch nicht gross, dazu bequem und nicht übermöbliert. Für die zwar schlichte, aber geschmackvolle Innenausstattung ist viel Glas und Naturholz verwendet worden, und man hatte den Eindruck, sich in einem bewohnten Haus und nicht in einem «Ausstellungsstück» zu befinden.

Die Frau im Rollstuhl hatte keine Schwierigkeit, die breiten Türen zu passieren; Türschwellen zwischen den Zimmern gibt es nicht. Im Badezimmer konnte der Rollstuhl vor Toilette und Badewanne eine volle Drehung ausführen. Das halbrunde Waschbecken in Rollstuhlhöhe besitzt eine Armstütze und der Spiegel einen verstellbaren Metallarm. Der Wäscheschrank hat flache, herausziehbare Schubladen für Hand- und Betttücher. Neben einem Wasch- und Schleuderautomaten befindet sich ein Becken, darüber eine Wäscheleine aus Nylon in einer vom Rollstuhl leicht erreichbaren Höhe. Ein Schrank im anschliessenden Arbeitsraum hat ein herausklappbares Teil, das als Nähstisch oder Bügeltisch benutzt werden kann. Bügeleisen und Nähmaschine sind ebenfalls praktisch untergebracht und leicht erreichbar. Im rechten Winkel zum Tisch befindet sich eine Reihe von Ausziehfächern für Nähzeug und Wäsche, die gebügelt oder ausgebessert werden muss. Wer in dieser Ecke arbeitet, hat alles Notwendige in Reichweite.

Im Wohnzimmer probierte eine ältere Dame mit Stock einen Stuhl aus, der gerade die richtige Höhe hatte, um Körperbehinderten das Aufstehen zu erleichtern.

In der Küche handierte eine junge Frau mit einem

gelähmten Arm, die entdeckt hatte, dass sie dort arbeiten konnte, ohne Geschirr heben zu müssen. Sie entnahm dem Wandkühlschrank die Vorräte, die sie dann auf einer durchgehenden Arbeitsfläche zum Spülbecken, Kocher und Frühstückstisch schieben konnte. Mit Hilfe eines Teewagens von genau der gleichen Höhe wie die Arbeitsfläche konnte sie die Speisen sogar in ein anderes Zimmer transportieren. Sehr praktisch sind ferner ein magnetischer Messerhalter sowie ein offenes Gestell für Pfannen und Küchengeräte.

Bei der Konstruktion des Modellhauses war man von zwei grundsätzlichen Erwägungen ausgegangen. Einmal, dass Energie der wertvollste Besitz einer körperbehinderten Frau ist und unter allen Umständen «gespart» werden muss. Für diese Menschen ist «Arbeitsersparnis» eine Lebensnotwendigkeit und kein Luxus. Zum anderen ist Unabhängigkeit für sie von grösstem Wert, da sie ihnen ermöglicht, ein vollwertiges Familienmitglied zu bleiben und nicht zum Patienten in einem «Familienpflegeheim» zu werden. Erfolg und Lebensglück einer Körperbehinderten hängen damit in entscheidender Weise von der Wohnung ab, in der sie lebt.

(BF)

Ein schwedischer Versuch: Zweitklässler an der Schreibmaschine

Nur wer den jüngsten Schulkindern bei ihren Schreibarbeiten zusieht und ihnen helfen muss, wird sich erneut bewusst, wieviel Mühe die «Kunst des Schreibens» zu erlernen verursacht. Aus diesen und anderen Gründen waren denn auch in den letzten Jahrzehnten Lehrer und Lehrerinnen bemüht, andere Wege zu begehen und es mit «neuen» Schriften zu versuchen. Eine auf den ersten Blick recht seltsam anmutende Idee ist in den Jahren 1959 bis 1961 an der Staatlichen Schwedischen Versuchsschule in Linköping verwirklicht worden. Im Rahmen dieses Experiments wurde festgestellt, dass die Kinder in den ersten Schulklassen erheblich schneller und sicherer buchstabieren lernen, dass sie auch fliessender schreiben und besser interpunktionieren, wenn man sie gleichzeitig Schreibmaschinen und gewöhnliche Schreibwerkzeuge benutzt hat. Die Versuche umfassten vier Klassen des zweiten und dritten Schuljahres, wobei die Hälfte als Kontrollgruppe diente und nach den bisher üblichen Lernsystemen unterrichtet wurde. Im Durchschnitt ging es bei jenen Kindern, die Schreibmaschinen zur Verfügung gestellt erhielten, weit besser vorwärts, obwohl die Zahl der Unterrichtsstunden keineswegs höher lag. Auch in stilistischer Hinsicht zeigten die Kinder an den Schreibmaschinen bessere Leistungen und ebenso waren die Fortschritte im Lesen besonders erfreulich. Interessant ist auch, dass das Maschinenschreiben die Qualität der Handschrift nicht verschlechterte, wie man oft anzunehmen geneigt ist; und schliesslich bleibt erwähnenswert, dass die Resultate bei der Handschrift keineswegs schlechter waren, wenn gleichzeitig an der Schreibmaschine gearbeitet wurde.

Welche Schlüsse haben nun die schwedischen Pädagogen aus diesem Experiment gezogen? Die positiven Er-

gebnisse der Schreibmaschinen-Methode im Unterricht werden darauf zurückgeführt, dass man hier nicht die gleiche strenge Kontrolle der Handbewegungen hat, wie sie die Handschrift nun einmal erfordert. Es kann ja bekanntlich schon schwer sein, einen einzelnen Buchstaben korrekt zu Papier zu bringen, und wenn das Kind diese Aufgabe endlich bewältigt hat, kann es bereits vergessen haben, welches Wort es überhaupt zu schreiben hatte.

Wenn dieser Versuch als geglückt bezeichnet werden kann, dann zeigt er ebensosehr, wie früh unsere Kinder im allgemeinen mit mechanisch-technischen Geräten umzugehen verstehen. Das «Maschinelle» imponiert der heutigen Jugend; auch Spielzeuge, die vor Jahrzehnten vielleicht als zu kompliziert bezeichnet worden wären, haben ja längst Eingang in die Kinderstuben gefunden.

Henry G. (w. p.)

Neuheiten für Blinde

Ein Blindengerät, welches sich das Prinzip zunutze macht, nach dem Fledermäuse in völliger Dunkelheit ihren Weg finden, ist das Ergebnis einer dreijährigen Entwicklungsarbeit britischer Wissenschaftler. Der Blinde trägt einen kombinierten Transistorsender und -empfänger in der Hand und am Ohr ein Hörgerät von der Art der Hörhilfen. Mit den vom Handstrahler ausgesandten Ultraschallwellen tastet er seinen Weg ab. Von bewegten oder unbewegten Hindernissen am Weg zurückgeworfene Ultraschallwellen werden durch Frequenzmodulation als Töne unterschiedlicher Skalenzwerte im Ohrempfänger klassifizierbar gemacht.

Während der durchgeführten Tests nahmen die Ver-